

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 48

Illustration: [s.n.]
Autor: Gloor, Christoph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Robert Däster **Fußball ist,
wenn ...**

Mein Großvater pflegte zu witzeln, er verstehe nicht, warum auf einem Fußballplatz zweimal elf Mann einem einzigen Ball nachjagten. Ob man nicht *jedem* einen Ball geben könnte, damit sie sich nicht um den einen balgen müßten?

Mein Vater verbot es mir streng, einem Fußballclub beizutreten, und die erste große Freude meines Lebens, das erste Gefühl, ein Mann und ein nützliches Glied der Gesellschaft zu sein, war zugleich die bitterste Enttäuschung. Eine Delegation des Dorf-Fußballclubs sprach bei mir vor, in der Gartenecke, und lud mich ein, in der Schüler-Mannschaft zu debütieren! Damals war der Fußball noch reiner, herrlicher Sport. Daß man für das Betreiben eines so vergnüglichen Spiels später Geld bekommen würde, hätten wir nie geglaubt.

Mein Vater verscheuchte die Delegation, und ich blieb das recht-schaffene Mitglied einer langweiligen Jugendriege. Daß Fußball doch etwas mit Geld zu tun hatte, bekam ich erst dann zu spüren, als

ich mich vom Sonntags-Familienausflug drücken wollte und den Vater um ein paar Batzen bat für die Mannen, die in der Pause mit der Kasse um den Spielplatz herumliefen und jedem Zuschauer seinen Obolus abverlangten. Geld gab es für solche Zwecke von väterlicher Seite keines, und wenn mir doch hie und da ein Ausbruch aus der spazierenden Familie gelang und ich schnurstracks zum Fußballfeld rannte, so war ich gezwungen, den Kassennannen mittellos um den Platz herum voranzulaufen, bis sie mit ihrer Runde zu Ende waren.

Heute noch träume ich manchmal nachts einen unerfüllten Jugendtraum, in welchem ich mich als rechter Flügelstürmer über den grasigen Platz rennen und zur Mitte flankieren sehe, ins Blauweiß des Heimatclubs gekleidet. Vielleicht würden das moderne Seelenärzte die Folge einer «Fußball-Frustration auf Schulkind-Niveau» nennen, doch lasse ich mir diesen Traum nie wegpsychiatern! Sonst müßte ich auch jenen unerhört wichtigen Tag in der

Geschichte des Dorfclubs, dem ich nie angehören durfte, vergessen! Frankie Séchehaye, der Nationaltorhüter, stand eines Sonntags aus unerforschlichen Gründen zwischen den Latten des Tors, für einen Gastclub, dem auch Stuber Dursli angehörte, der einzige lokale Tschutter, der es damals in eine Nationalliga-Mannschaft gebracht hatte! Und hinter dem Tor des Frankie Séchehaye, dem Nationalhüter, reicherte sich eine dicke Traube von Dorfbuben an, für die zweimal fünfundvierzig

Minuten plus die Teepause einfach zu wenig waren, um ihren Abgott zu betrachten.

Ja, die Teepausen. Wenn man einen der gewöhnlich recht unnahbaren, für Schulbuben kaum zu sprechenden Helden unserer ersten Mannschaft etwas kannte, durfte man ihm in der Pause so lange um die haarigen Beine streichen, bis er einem gnädig seine Tasse hinhielt. Ich habe im Leben viel würzige Getränke genossen, aber von keinem ist mir der Geschmack so deutlich auf der Zunge geblieben wie von jenem schnapsgetränkten, kräftigen Pausenteer unserer ersten Fußball-Garnitur!

Fußball gespielt habe ich natürlich trotz väterlichen Verbots in jedem freien Augenblick. In einem wüsten Schachen hatten wir uns ein rauhes Stück Boden gerodet, von dem ich mich später oft fragte, welch herrliche Jugendblindheit uns die holperige Karstlandschaft so paradiesisch schön erscheinen ließ, daß wir sie stolz «Young-Boys-Stadion» nannten. Aber damals waren für uns im Winter ja auch die gleich daneben gelegenen gefrorenen Pfützen des vom Schachen flankierten Flusses Eisbahnen, die wir uns prächtiger nicht vorstellen konnten. Auf ihnen spielten wir mit verrosteten, durch Lederriemen an die Holzschuhe gebundenen Schlittschuhen Eishockey. Mit krummen, aus dem Schachen geschlagenen Stöcken und mit Kieselsteinen.

**ARBEITS-PAUSE
KAFFEE-PAUSE**



70/027.11.10